Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Teichmann.

(19. Fortsetzung.)

Zitternd steckte sie die Karte in den Postkasten. Von dem Tage an war der Postbote eine vielsagende Persönlichkeit. Martina sowohl als auch Gerta sahen fieberhaft gespannt nach der uniformierten Gestalt aus. Und wenn er dann vorüberging oder nur Zeitungen und Geschäftsbriefe abgab, ließ er in zwei Frauenherzen eine große Enttäuschung zurück. Martina wartete mit qualvollem Sehnen Woche um Woche auf Antwort. Sie wurde immer nervöser, unruhiger, und als endlich jede Aussicht verschwunden war, je ein Lebenszeichen zu erhalten, wurde sie kühl und stolz. Sie plante eine Reise, wollte nach Wien zurück und blieb doch immer noch mit einem kleinen Rest von Hoffnung, der nicht sterben wollte.

Beitens wußten nichts von dem Verbleib des jungen Malers. Er mußte wohl schon Berlin verlassen haben. Auch Gerta, die von Martina diplomatisch ausgeforscht wurde, hatte nur im Anfang eine kurze, inhaltsleere Karte erhalten.

Es war schon Herbst, und die Schwalben sammelten sich um den hohen Turm des Schlosses. Die Blätter im Parke wurden flammend gelb und rot. Es war so still in der Welt, so müde zogen die schweren Wolken über die Erde hin, als wolle alles ausruhen von der heißen Arbeit des Sommers. Auch Martina rüstete mit Ernst für die Abreise. Sie hielt es in dem kleinen, nun so schwermütigen Städtchen nicht mehr aus. Sie hatte keinen Sinn für Onkel Fritz, der eifriger denn je über seinen Raritäten saß, beachtete kaum Tante Ernestine, die mit kalten, triumphierenden Augen im Hause umherging. Sie merkte nichts davon, daß sich ein Schicksal unter ihrem Dache vorbereitete, daß ein anderes junges Wesen mit verblendeten Augen einem Weg zulief, der es durch des Lebens Niederungen führen konnte.

Und eines schwermütigen Oktobertages fuhr Martina fort. Der Direktor Heide pflückte im Garten die letzten Herbstblumen zu einem Strauße und reichte sie Martina in das Coupé hinein. Frau Langenscheit war erst sehr böse gewesen, daß ihre Nichte gegen ihren Wunsch und Willen abreisen wollte. Doch dann gab sie nach. Sie überdachte, daß Martina im Vergnügungstaumel den jungen Maler am besten vergessen würde. Sie umarmte das Mädchen scheinbar innig und fassungslos und stammelte: „Komm nur bald wieder, mein Kind, versprich es mir. Laß mich alte Frau nicht so allein. Und vergiß nie, Martina, daß ein ehrliches Herz hier die Leidenschaft für dich niederkämpft — ein wirklicher, rechter Mann, kein Phantast und Leichtfuß."

Martina sah sie erstaunt an und fragte vollständig verständnislos: „Wen meinst du nur?"

„Wen? Das weißt du nicht? Du sahest nicht die heißen Blicke, die alles verrieten — verstandest nicht sein Spiel? Freilich, er ist gebunden, er darf es nicht frei bekennen — die Frau ist eine Kette für ihn."

„Tante — du meinst Herrn Heide? Was fällt dir ein! Er macht mir ein wenig den Hof — ich reizte ihn ja oft genug dazu. Doch von einer ernsten Leidenschaft ist keine Rede."

„Du wirst zugeben, ich bin eine kühle, unbeteiligte Beobachterin und eine erfahrene Frau. Ich will dir auch nichts weiter sagen als: denke an die Seele, wenn du einmal eine brauchen solltest." An diese Worte mußte Martina denken, als sie die Blumen in Empfang nahm. Sie lächelte:

„Georginen! Ihre Namensschwestern! Wie aufmerksam von Ihnen!" Heide war selbst erstaunt über den Zufall der Namensübertragung. Er hatte ganz unabsichtlich die großen, steifen Blumen genommen, eben nur, weil sie der letzte Gruß des Sommers waren. Martina mußte es jedoch anders auffassen, und er ließ sie klug dabei.

* * *

Gerta lebte in einer vollständig getrennten Welt von der ihres Mannes. Sie schrieb jede freie Stunde kleine Feuilletons, Humoresken, was ihr eben in den Sinn kam. Das waren ihre schönsten Stunden, wenn sie allein, abgetrennt von der Außenwelt in ihrem Zimmer saß und die umherirrenden Gedanken einfangen und auf das Papier bringen konnte. Drüben im Kontor stand eine Schreibmaschine. Frau Langenscheit hatte ihr erlaubt, sie jederzeit zu benützen. Ihr Mann, wenn er zufällig einmal dabei war, schoß zornige Blicke zu ihr herüber. Er haßte förmlich den Anblick einer schreibenden Frau.

Und wenn eine Geschichte fertig war, trug sie sie herzklopfend selbst zur Post und wurde ganz abergläubisch dabei. Sie hatte schon herausgefunden, daß der erste ihr begegnende Mensch für das Glück des Feuilletons maßgebend sei. Und nie sandte sie ein Manuskript am Freitag oder am 7. und 13. ab. Sie wagte sich an größere, bekannte Redaktionen heran. Und kam dann ein Annahmeschreiben, so wußte Gerta vor Glück nicht aus noch ein. Sie sang und spielte dann mit den Kindern, die sonst ziemlich vernachlässigt waren. Ihr Mann merkte dann den Umschlag sofort, wenn er in die Wohnung trat. Aber so recht vom Herzen konnte er sich niemals über seines Weibes kleinen Erfolg freuen. Es schien ihm immer, als begehe sie einen Raub an ihrer Familie, ein unendliches Unrecht. Ihm und den Kindern gebührte doch in erster Linie die Frau. Aber alles mußte zurückstehen, der Schriftstellerin zuliebe. Kam er einmal plötzlich nach Hause, so hieß es: „Die Frau schreibt! Nicht stören!" Die Kinder durften dann nicht tollen und lärmen, mußte still in einem Winkel sitzen. Und sah dies alles Georg Heide, da konnte er zornig werden und riß die Frau aus ihrer Gedankenwelt, brutal und doch mehr wie jemals als Vater empfindend.

Mit dem Fortschritt des Herbstes und Winters machte sich auch eine merkliche Veränderung an Gerta bemerkbar: sie vernachlässigte auch ihr Aeußeres. Eilig, mit fliegenden Händen brachte sie ihre Person, sowie die Wohnung in Ordnung, um Zeit zum Schreiben zu gewinnen. Sie sah nicht, sie merkte nicht die mißfälligen Blicke ihres Mannes. Er zog sich mehr von ihr zurück, ging öfter ins Gasthaus, und eheliche Szenen gehörten fast zum täglichen Brot. Eines Tages ereignete sich der seltene Fall: eine Redaktion suchte bei Gerta um einen Beitrag für ihr Blatt an, einen aktuellen Beitrag. Sie rang glücklich ratlos die Hände und lief damit zu Frau Langenscheit, die immer ein offenes Ohr für sie hatte. „Was soll ich machen? In fünf Tagen wollen sie die Arbeit haben."

„Das ist bei Ihrem Talent eine lange Frist. Haben Sie einen Stoff?"

„Ach, Stoff! In Menge!"

„Na also! Dann schreiben Sie einfach so rasch als möglich."

„Diese Woche unmöglich! Wir haben Wäsche und nur ein Mädchen zur Verfügung. Was sollen die Kinder unterdessen anfangen?? Die lassen mir doch keinen Augenblick Ruhe."

„Wie lange brauchen Sie zu der Arbeit?"

„Nun einen Nachmittag zum Aufsetzen — Feilen usw. . . . . den nächsten zur Reinschrift."

„So senden Sie mir die Knaben herauf. Ich will ein wenig Kindermädchen spielen. Da haben Sie den Nachmittag ganz für sich."

„Sie sind eine gute Seele, liebe Frau Langenscheit, die beste, die ich kenne. Wie soll ich Ihnen nur danken!"

Sie sagte Georg nichts davon, denn der hätte nur wieder darüber gebrummt. So sandte sie am Nachmittag die Kinder hinauf und schloß sich dann in ihr Zimmer ein. Sie vergaß bei ihrer Arbeit Zeit und Raum und erwachte erst, als es heftig an die Tür trommelte.

Entrüstet warf sie die Feder beiseite und eilte hinaus. Es war Georg. Ihr entfuhr es:

„Was willst du schon?"

Er zog finster die Augenbrauen zusammen und versetzte höhnisch:

„Du verzeihest schon — aber die Bureaustunde ist zu Ende, und ich wüßte nicht, wo ich anders hingehen könnte, als in mein Heim. Trotzdem ich es manchmal vergesse, daß ich noch eines habe."

„Aber Georg — wie kannst du wieder so übertreiben! Ich wußte nur nicht gleich, was das bedeuten sollte."

Georg ging an ihr vorüber ins Speisezimmer. Dort standen noch die Gläser vom Mittag und der Aschenbecher mit der verschütteten Asche auf dem Tische. Eine schlechte, abgestandene Rauchluft war in dem ungemütlichen Raume. ein Feuer im Ofen. Kalt, unfreundlich mutete er den Eintretenden an. Georg zog die Uhr.

„Ich habe Hunger, Gerta. Ist das Nachtmahl fertig? Unser heutiges Mittagessen war nicht sehr opulent."

Gerta erschrak heftig. Sie hatte absolut an kein Nachtmahl gedacht. Sie antwortete nichts und lief in die Küche hinaus. Auch dort war es kalt und finster. Sie machte rasch Licht, fachte ein Feuer an und stand dann ratlos da. Was sollte sie beginnen? Nichts war im Hause, als ein wenig kalter Braten. Den gleichen hatte ihr Mann schon gestern zum Nachtmahl genossen. Und heute sollte er wieder? . . . .

Und während sie ein spärliches, flüchtiges Essen herrichtete, haderte sie still vor sich hin. Wie kann man etwas Schönes, Gediegenes leisten, wenn man auf solche Art aus dem Schaffen gerissen wird? Ach, nur frei sein — allein. — Sie erschrak bei diesem Gedanken. Nein, sie liebte ja ihre Familie, hing an ihr — nur ein wenig wäre sie gern frei gewesen — nur ein paar Stunden täglich . . . Aber sie wollte es ihrem Mann vorschlagen, heute noch. Man mußte ein zweites Mädchen ins Haus nehmen. Und wenn Georg nicht wollte, dann würde sie es aus ihrer Tasche zahlen. Sie hatte eine größere Novelle bei einer Redaktion, wenn die angenommen würde . . .

Sie goß gerade den Tee auf, als es läutete. Das war der Briefträger. Sie kannte es. Eilig lief sie hinaus und empfing ein großes Paket. Zitternd löste sie es auf: das war die Novelle. Sie war abgelehnt. Wie ein schwerer Reif legte es sich um ihre Sinne. Wie schrecklich das Wort: „Paßt nicht in den Rahmen der Zeitschrift." Sie hätte weinen mögen . . .

Stumm trug sie das zusammengestellte Nachtmahl auf. Mit verbissenem Gesicht setzte sich ihr Mann zu Tisch. Er aß wenig. Als sie ihn bedrückt fragte, ob es ihm nicht schmecke, sagte er kalt:

„Ich gehe dann aus. Da werde ich mich entschädigen. Aber das sage ich dir nun zum letztenmal, Gerta, und in allem Ernst: es war das letztemal heute, daß ich mich mit einem derartigen Nachtmahl begnügte. Ich arbeite wie ein Tier, ich muß auch meine regelmäßige Ordnung haben. Sonst verbiete ich dir deine verfluchte Schreiberei. Ich hatte im Anfang nichts dagegen. Ich dachte immer, du habest so wenig Vergnügen hier, dies kleine müßt ich dir gönnen. Aber nun vernachlässigst du alles und uns alle. Das muß eine Grenze haben. Und findest du keine, ist dir dein Geschreibsel lieber — dann stelle ich es dir frei" . . . . .

Gerta weinte plötzlich heiß auf. Sie wußte nicht, war es die Enttäuschung über die Ablehnung der Novelle, oder waren es die herben Worte ihres Mannes.

„Was stellst du mir frei? Fortzugehen von dir? Ja, ich glaube, daß dir das recht wäre. Du liebst mich schon lange nicht mehr."

„So wie du jetzt bist, wäre es auch ein Wunder, dich noch zu lieben. Sieh dich im Spiegel an. So sollte sich keine Frau vernachlässigen. Das ist unklug. Die Frau muß dem Manne immer aufs neue zu gefallen trachten. Betrachte deine Frisur — deinen geschmacklosen, nicht sehr einwandfreien Anzug."

(Fortsetzung folgt.)

Die Jugend berühmter Männer.

Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß solche Schüler, die in bezug auf Kenntnisse weit über ihren Altersgenossen standen, nachher im Leben versagen, während andere, die in der Schule für beschränkt gehalten wurden, nicht selten als Zierden der ganzen Nation ihr Leben beschließen.

Der berühmte Naturforscher Linné galt beispielsweise allgemein als ein dummer Junge, und die Lehrer erklärten seinem Vater, er sei nur fähig, ein Handwerk zu lernen. Auch der große französische Physiker Arago machte seinem Vater als Knabe viel Sorgen. Mit vierzehn Jahren konnte er kaum notdürftig lesen, dann aber machte er so gewaltige Fortschritte, daß er mit 18 Jahren als Schüler der polytechnischen Schule bereits als Genie eingeschätzt werden konnte. Newton, der geniale Mathematiker, einer der schärfsten Denker aller Zeiten, saß in der Schule so lange auf der letzten Bank, bis er einst von einem Knaben dieserhalb verspottet wurde. Mutig forderte ihn Newton zum Kampf heraus und schlug ihn. Aber damit noch nicht genug, beschloß er, seinen Gegner auch als Schüler zu schlagen. Er ging nunmehr mit allem Eifer ans Lernen und ward bald der Beste in der Klasse. Robert Burns, der gefeierte englische Volksdichter, war ein ungelehriger Knabe und zeichnete sich nur durch seine Gewandtheit in Leibesübungen aus. Und ebenso galt Justus Liebig, der berühmte Chemiker, als Schüler für schwach begabt; er hatte keine Lust, etwas Rechtes zu lernen, sondern saß den ganzen Tag in seiner Kammer, um allerlei zu brauen — bis er schließlich damit alle seine ehemaligen Schüler überflügelte.

— Der vor einiger Zeit nach wochenlangen Verhandlungen zu vier Jahren Gefängnis verurteilte Berliner Bankier Sattler, der seine Strafe jetzt im Gefängniß Plötzensee verbüßt, versuchte seinem Leben ein Ende zu machen. Er erhängte sich an dem zu einem Strick zusammengedrehten Handtuch am Fensterpfosten seiner Zelle, doch wurde sein Tun rechtzeitig entdeckt und der Lebensmüde abgeschnitten. Sattler mußte in der Krankenabteilung untergebracht werden.

— Generös. Geizhals (zu seiner Frau): „Auguste, morgen gehst Du mit mir, da werde ich Dir zu Deinem Geburtstage einen schönen Stoff zu einem neuen Kleide zeigen."

— Auf der Soiree. — „Hören Sie nur, wie Fräulein Wanda das Klavier malträtiert."

„Ja, es ist der reinste Vandalismus."

— Komisch. „Nun, wie geht denn das Geschäft mit Ihrem Lachkabinett?"

Schaubudenbesitzer: „Ach — zum Weinen!"

— Kennzeichen. Beamter (zum andern): „Was unser Kollege Müller sich schindet und zusammenarbeitet . . . aus dem wird sein Lebtag kein Bureauchef!"

Wenn meine Frau . . .

Zwei heitere Szenen. Von Th. Ebner.

. . . ins Kirchenkonzert geht.

I.

Im Gegensatz zu mir ist meine Frau sehr musikalisch. Und sie schwärmt für ernste Musik. Darum wird es verständlich, daß sie für Kirchenkonzerte eine besondere Vorliebe hat, und aus Gründen ehelicher „Harmonie" hat sie mir das feierliche Versprechen gegeben, mich niemals den Herren Bach oder Händel, Haydn oder Gluck vorzustellen. Sie weiß auch, irgendwelche Ehre müßte sie mit mir nicht einlegen! Also trennen sich hier unsere Wege. Meine Frau geht ins Kirchenkonzert, ich — bleibe zu Hause in meinen behaglichen vier Wänden und harre ihrer Rückkehr.

„Na, Herzerl, war's recht schön?" Das ist seit fünf Jahren mein ständiger Gruß, wenn das „Herzerl" heimkommt.

Und jedesmal war's tatsächlich schön, entzückend sogar, und ich habe es darum gar nicht verstehen wollen, warum ich gestern — es war sogar Bachs Matthäus-Passion mit einem furchtbar berühmten Gast — kaum eine befriedigende Antwort erhielt.

„Denk Dir, Schatzl, wen ich unter der Haustüre traf?" sprach sie zu meiner Frage.

„Na?"

„Die Frau Regierungsrat. — Hast Du schon gehört, daß ihre Tochter Else sich verlobt?" —

„Nein. Gegen wen denn?"

„Du fragst noch? Gegen den Dr. Siebert!"

„So. — Gratuliere. — Nun, und das Konzert?"

„Und Du hast mir nicht einen Ton davon gesagt, daß Majors weggehen von hier."

„Gehen? Na — wie man's nimmt! — Und der berühmte Gast?"

„Hör' mal, Hugo, hübsch ist das nicht von Dir!" —

„Was denn, Mausi?"

„Daß Du mir den neuen Hut in der Auslage von Beits nicht erlauben willst. Die Frau Regierungsrat findet ihn entzückend, und die Frau Doktor sagt —"

„Ja, erlaub mal, Lisel, warst Du in einem Kaffeekranz oder —"

„Ach was, oder. Wir haben uns zufällig mit ihr und der Frau Inspektor getroffen, und sind noch ein paar Schritte miteinander gegangen."

„Bis ins Kirchenkonzert?"

„Ach, weißt Du, Hugo — und dann die Herbstrobe bei Wallerstein. Die sei wie geschaffen für mich, meinte die Frau Direktor."

„Sooo? — Die ging auch mit ins Kirchen —"

„Ich finde sie ganz reizend, Schatzi. Und was die alles wußte. Denk' Dir mal —"

„Ja, ja. Aber nun erzähle mir erst einmal von dem —"

„Großartig — entzückend, sage ich Dir. So was von Glanz gibt's nicht mehr. Und dann diese Fassung — — Die ist mindestens 5000 Mark wert, sagte die Frau Professor. Sie ist uralt; und —"

„Wer? Die Sängerin ist uralt?"

„Ach Gott, Mann, red' doch nicht so daher. Wir haben doch gerade miteinander das Kollier bei Müllers betrachtet, und da meinte die Frau Staatsanwalt —"

„Heiliger Brahma — die auch noch —?"

„Ja freilich. — Sie kam gerade mit der Frau Gerichtsrat und —"

„Na, meinetwegen, und —"

„ . . . und die Frau Kanzleirat hat mir gesagt, daß bei Königs nächstem Geburtstag voraussichtlich . . . . Aber was hast Du denn? Was siehst Du mich so an? Ich bin — ich habe — die Frau Hauptlehrer meinte doch nur —"

Nun wurde mir die Geschichte trotz aller Langmut doch zu bunt. Immerhin aber wollte ich der zärtliche Gatte bleiben.

„Herzerl", sag' ich und lege den Arm um sie, „nun haben wir von allen den lieben Damen und Neuigkeiten genug geredet. Nun erzähle mir einmal von dem Kirchenkonzert."

Da sieht mich meine Frau mit großen, hilflosen Augen an. „Von — dem — Kirchenkonzert?"

Und dann streichelt sie mich errötend. „Sei mir nicht böse, Schatz. Das hatte ich ganz vergessen. Ich bin gar nicht drin gewesen."

II.

. . . die Zeitung liest.

Als meine kleine Frau den unglücklichen Gedanken hatte, mich zu heiraten, wußte sie von dem, was eigentlich so ein Zeitungsschreiber zu tun hat, noch so gut wie gar nichts.

Das war aber schon nach einem halben Jahre anders, ganz anders. Geradezu unheimlich. Stöße von Zeitungen „arbeitet" sie nach dem Abendessen noch „durch"! Balkan — Richard Wagner — England — Zeppelin — Marokko — Anton v. Werner — Suffragettes, nichts ist ihr zu hoch, nichts zu gering.

Suffragetts — halt! Das wäre mal so was für einen Leitartikel.

„Das ist doch", hör ich die Stimme meiner Ehehälfte, — „schlägt das Schweinefleisch schon wieder um 10 Pfennig auf. Schatz, ist das nicht —"

„Freilich ist das", pflichte ich bei und überlege im stillen den Artikel über die englischen Wahlweiber: Selbstkasteiung — Bomben — Brandstiftung. — Wie sagt doch Schiller von den Weibern und Hyänen —?

„Nein, was die zwei nur wieder wollen!" klingt es hinter den aufgeschlagenen Zeitungen hervor.

„Wer denn?" frag ich so beiläufig.

„Aber, Mann!" tönt's beinahe vorwurfsvoll zurück. „Liest du denn gar keine Zeitungen? Da, die Geschichte von Meyer und Müller."

„Ach so, ja — sehr interessant." Von der Geschichte habe ich natürlich keinen Schimmer.

Wieder tritt eine kleine Stille ein. Sie liest, ich sinne weiter.

„Gänzlich unmodern!" spricht sie, aufhorchend, laut und vorwurfsvoll. „Da wäre also mein neuester Hut — was diese Zeitungsschreiber manchmal für ein Zeug behaupten —!" Empört schüttelt sie den Kopf.

„Hörst du, Schatz?"

Ich höre nicht, sehe aber ihre Entrüstung, die ganz in meine Suffragettengedanken paßt, und aus dieser Stimmung heraus spinne ich laut den Faden fort: „Gewiß, das heißt nicht nur, jedes ästhetische, nein jedes ethische Empfinden verletzen, das heißt einfach alle natürlichen Gesetze auf den Kopf stellen . . ."

„Nicht wahr?" fällt sie ein und tritt mit erhobenem Zeitungsblatt auf mich zu. „Und dieser Mensch wagt es zu behaupten, daß die moderne Frau . . ."

„Moderne Frau!" Ich mußte lachen. „Ja, dazu kommt es noch, daß als moderne Frau nur gilt . . ."

„Wer sich anders trägt, behauptet diese Schreiberseele."

„Beträgt," korrigiere ich. „Und der Mann hat recht. Es verträgt sich nicht mit zartem Frauenempfinden und dem sittlichen Ernst, der werdenden Mütter innewohnt, daß sie zu Marktschreiern und Brandstiftern werden, daß sie . . ."

Sie unterbricht mich stutzend: „Ja, sag mal, wovon redest du denn?"

„Himmel," rufe ich ein wenig ungeduldig, „doch von dem nämlichen, wie du: von den englischen Wahlweibern!"

Da lacht sie laut auf. „Und ich spreche von meinem neuen Hut. Und da wagt es so ein Zeitungsschreiber . . ."

Ihr Lachen macht mich nun doch blindwütig; mit der geballten Faust schlage ich auf die Zeitungen: „Hol der und jener das ganze Gewäsch der Zeitungsschreiber. Was da einer den Tag über zusammenschneidert, darüber stürzt ihr her wie die Mücken über die Milch. Was so ein Tintenkuli . . ."

Weiter komme ich nicht. Sie schüttelt sich vor Lachen, daß ich stutzig werde: „Ja, was hast du denn?"

Sie kann nicht gleich antworten. Die hellen Tränen kullern ihr die Backen herunter, und nur glucksend kommt es heraus: „Sag mal, bist — du — nicht auch — so ein — Tintenkuli . . .?"

Der Esel und sein Freund.

Von einer lustigen Straßenszene in Rom erzählt ein Augenzeuge: An der steil ansteigenden Via del Tritone stand ein arg heruntergekommenes Eselein, das eine ihm aufgebürdete Last von Ziegelsteinen nicht weiterschleppen konnte; neben dem kleinen Wagen, auf dem die Steine lagen, stand der Kutscher, der auf den Esel losschlug und das Tier mit den in solchen Fällen üblichen Schimpfreden und Drohungen zum Weitergehen anfeuerte. In diesem Augenblicke erschien ein Oberst in Uniform, der, nachdem er die peinliche Szene ein paar Minuten lang mitangesehen hatte, auf den Mann zutrat und mit gerechter Entrüstung also sprach: „Was tun Sie denn da? Hören Sie sofort auf! Schämen Sie sich denn nicht, dieses arme Tier so zu schlagen? Wo ist denn der Schutzmann, der die Tiere gegen Mißhandlungen zu schützen hat?" Und in ähnlicher Weise ging es noch ein Weilchen weiter. Der Kutscher ließ zuerst die Vorwürfe ruhig über sich ergehen und schien auch ein wenig geknickt zu sein; dann warf er plötzlich die Peitsche hin, trat vor den Esel, nahm demütig den Hut ab und sagte freundlich und unterwürfig: „Sei nur geduldig, Liebster; wir kennen uns schon so lange, und du hattest mir noch nie gesagt, daß du in hohen Kreisen Freunde hast; aber jetzt, wo ich es weiß, will ich dich nicht mehr schlagen. Entschuldige nur, bitte!" Der Oberst, der das Lachen kaum verbeißen konnte, ging rasch davon . . .

— Kindliche Anschauung. Der kleine Friedrich: „Mama, warum hat sich denn der Schlächtermeister nebenan das Leben genommen?"

Mama: „Aus Nahrungssorgen, mein Kind."

Friedrich: „Aus Nahrungssorgen? Das versteh' ich aber nicht, er hat doch noch das ganze Schaufenster voll Fleisch."

— Aus der guten alten Zeit. Hauptmann: „Die auf heute nacht angesetzte Felddübung kann net stattfind'n — mei' Alte macht mir Schwierigkeiten weg'n Hausschlüssel!"

Für die Küche.

Johannisbeeren-Kompott. Schwarze Johannisbeeren als Beilage zu Braten. ½ Quart Weinessig, ½ Pfund Zucker werden gekocht und heiß über ein Pfund Beeren geschüttet. Nachdem die Masse ungefähr 10 bis 12 Stunden gestanden, wird diese nochmals aufgekocht, heiß in die Gläser gefüllt und letztere mit Papier zugebunden.

Specklinsen. Gute, sorgfältig verlesene, über Nacht eingeweichte Linsen werden in dem Wasser, in dem sie eingeweicht waren, mit etwas Salz, etwas Petersilie, einer kleinen Zwiebel und etwas Pfeffer langsam weich gekocht, durch ein Sieb gegossen und auf heißer Schüssel angerichtet. Dann gießt man in Würfel geschnittenen, auf gelindem Feuer gebratenen Speck samt dem Fett darüber.

Ochsenschwanz-Suppe. Der Ochsenschwanz wird gereinigt, in kaltes Wasser gelegt und dann in Stücke geschnitten. Am besten schneidet man da, wo die Gelenke sind. In einem Kessel läßt man 2 Eßlöffel Abfüllfett hellbraun werden, gibt die Schwanzstücke hinzu und bräunt sie unter festem Umrühren leicht. Dann gießt man 2 Quart kaltes Wasser hinzu und gibt 1 große Zwiebel, fein gehackt, 1 Stange Sellerie, 1 Gelbwurzel, 2 Nelken, 5 Pfefferkörner, 2 Lorbeerblätter und Petersilie zur Suppe. Man simmert dieselbe wenigstens 4 Stunden, schöpft das Fett gründlich ab, serviert die Suppe sehr heiß mit einem Stück des Schwanzes in jedem Teller.

Roter gemischter Salat. Zwei bis drei gut gewaschene, mit der Schale weichgekochte rote Rüben, die später abgeschält und in Scheiben geschnitten werden, ebenso in der Schale gekochte, abgezogene und in Scheiben geschnittene Kartoffeln (ungefähr 1¼ Pfund Salatkartoffeln) und ein halber Kopf recht fein gehobelter Rotkohl werden gemischt, aber vorsichtig, damit die Rüben- und Kartoffelscheiben ganz bleiben. Dann macht man eine Sauce aus gutem Speiseöl, Pfeffer, Salz, mildem Essig und etwas Zitronensaft, wenn man will, auch etwas Zucker und Brühe oder etwas von der Brühe, in der die roten Rüben gekocht worden sind, mischt den Salat gut durch und schmeckt ihn ab.

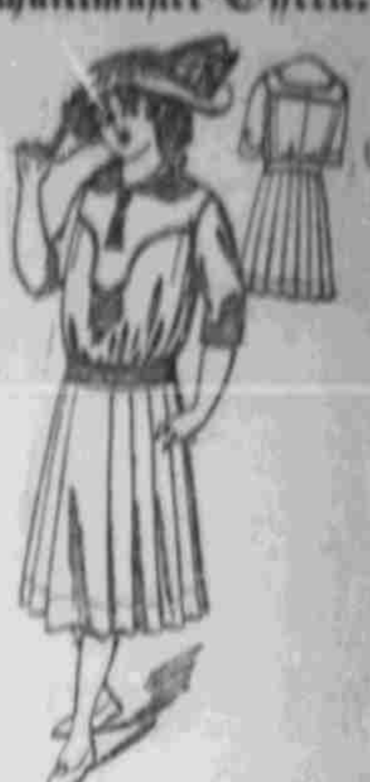
Pikantes Kartoffelmus. Die geschälten, in Stücke geschnittenen Kartoffeln werden in Salzwasser gar gekocht, abgegossen, abgedämpft und dann durch den Kartoffelquetscher gedrückt. In einer Kasserolle läßt man etwas Milch erwärmen, gibt ein Stückchen Butter dazu, schüttet die Kartoffelmasse hinein und kocht sie unter beständigem Rühren recht glatt. Wird das Mus zu steif, muß genügend Milch nachgegossen werden; man tut daher gut, diese Reservemilch gewärmt bereit zu halten. Das Mus wird dann nach Salz abgeschmeckt, schnell mit 1—1½ Obertassen voll geriebenem Schweizerkäse durchgerührt und in erwärmter Schüssel angerichtet.

Gebackenes Hirn. Das Hirn wird in lauwarmes Wasser gelegt und schön abgehäutet. Nun salzt und pfeffert man dasselbe, wendet es in verklopftem Ei und dann in Mehl um und bäckt es rasch in heißem Schmalz schön goldgelb. Beim Anrichten legt man einen Zitronenschnitz obenauf.

Englisches Beefsteak. Um ein gutes Beefsteak zu bereiten, empfiehlt es sich, das Fleisch, daß man drei Zoll dick vom Filet schneidet, leicht flach zu klopfen, aber nicht zu salzen und es dann auf die glühend heiße Pfanne zu legen. Nach einer Minute schon wird es auf die andere Seite gedreht und dies mehrmals wiederholt, bis es fertig ist, was in vier bis acht Minuten geschieht, je nachdem, ob man das Fleisch durch und durch gar oder bloß angebraten haben will. Es wird nun noch mit geschmolzener Butter bestrichen, mit Salz bestreut und sofort serviert. Auf diese Weise behält das Fleisch seinen Saft, und das Salz, das erst im letzten Augenblick dazu kommt, zieht diesen an die Oberfläche.

Bayrische Kartoffelklöße. Acht rohe Kartoffeln werden geschält, dann auf einem Reibeisen, das man in eine Schüssel mit Wasser stellt, gerieben (dies verhindert, daß die geriebenen Kartoffeln bräunlich werden), dann sorgfältig das Wasser abgießen, wobei man aber die sich auf dem Boden setzende Stärke nicht mit fortgießen darf. Die abgeseihten rohen Kartoffeln vermischt man nun mit dieser Stärke, nebst etwas leicht gebräunten Brot-Croutons, und formt daraus nicht zu große Klöße, die man in siedendem, leicht gesalzenen Wasser 15 Minuten kochen läßt. — 2) rohe, geschälte, geriebene und ausgepreßte Kartoffeln und zwei klein geschnittene, mit siedendem Wasser übergossene Semmeln werden gesalzen, zu Klößen geformt und wie im ersten Rezept gekocht. Doch ist zu beachten, daß die rohen, geriebenen Kartoffeln sehr gut ausgedrückt werden müssen, um alle Flüssigkeit zu entfernen. Am besten geschieht dies, wenn man die Kartoffeln sozusagen auswringt. Entfernt man nicht alle Flüssigkeit, so werden die Klöße klitschig.

Unsere Schnittmuster-Offerte.



9645.

Hübsches Mädchenkleid.

Ein sehr geschmackvolles Dessin für das heranwachsende junge Fräulein. Weißer Linene, mit abstechender Farbe an Kragen, Manschetten und Gürtel sind zur effektvollen Ausführung dieses Musters geeignet. Aber auch Gingham, Chambrey oder Linnen können dazu benutzt werden. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 8, 10, 12 und 14 Jahre. Es benötigt 4½ Yards 36zölligen Stoff für die 10jährige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. ......
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — or
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name ....
No. ...... Straße ....
.... Stadt ......

Erkämpfter Schlaf.

Eine originelle Methode, Schlaf zu erzielen, empfiehlt Dr. O. Moszeit in Berlin. Das Verfahren ruht auf folgendem Kunstgriff: Man nimmt nach dem Zubettegehen eine möglichst bequeme Lage ein, das heißt eine solche, bei der sämtliche Muskeln völlig erschlafft sind, nicht diejenige, in der man einzuschlafen gewohnt ist, aber zweckmäßig doch eine, die der letzteren „benachbart" ist. Man vermeidet nun jede Bewegung, auch die geringfügigste, nur der Atmung läßt man in normaler Weise ihren Lauf. Husten, Gähnen, Räuspern u. s. w. muß unterdrückt werden. Nach einiger Zeit meldet sich eine rasch zunehmende Unbehaglichkeit, ein eigenartiges Gefühl am ganzen Körper, das in dem Verlangen nach Lagewechsel gipfelt. Man gibt dem nicht nach, sondern behält die alte Lage, ohne sich im mindesten zu rühren, bei, wobei man also gewisse, keineswegs leichte Widerstände zu überwinden hat. Die Empfindung des Unbehagens schwindet, sie kehrt aber bald wieder, und von neuem muß man gegen das Bedürfnis nach Veränderung der Stellung ankämpfen. In der Regel nach 15 bis 20 Minuten, in schweren Fällen später, treten Zeichen des herannahenden Schlafes auf, man empfindet die „richtige" Müdigkeit, Wahrnehmungen der äußeren Welt, z. B. der Straßenlärm, werden undeutlicher, die Lider werden schwer, man hört sich laut oder sonst verändert atmen, selbst schnarchen und dergl. mehr. Dann, oder wenn die angenommene Lage direkt unerträglich wird, legt man sich schnell, aber unter Vermeidung stärkerer Bewegung so hin, wie man einzuschlafen gewohnt ist, und findet dann fast immer in wenigen Minuten den ersehnten Schlaf. Die auf die starke Anspannung plötzlich folgende allgemeine Entspannung macht die Wirkung verständlich. Nicht selten wird man vom Schlaf übermannt, bevor es noch zur Lageveränderung kommt, dem Gesamteffekte tut das natürlich keinen Eintrag. Hat man sie dagegen zu früh vorgenommen und ist deshalb gezwungen, den Kunstgriff zu wiederholen, so muß man selbstverständlich von neuem längere Zeit warten, bis sich nach der ersten Störung das Ermüdungsgefühl wieder bemerkbar macht.